Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848
23 (1839)

53 (31.12.1839)

urn:nbn:de:gbv:45:1-797304

Visual Library

Oldenburgische Blätter.

№ 53. Dienstag, den 31. December. 1839.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze: „Das Fürstengrab zu Oldenburg,"
in № 44. dieser Blätter vom Jahre 1821*).

(Aus dem literarischen Nachlaß des verstorbenen Verfassers.)

Man sieht leicht, daß jener Aufsatz hauptsächlich durch die Statue an dem Grabe des verewigten Prinzen Georg veranlaßt ist. Der reisende Herr Verfasser hatte gehört, daß »manche vermeinte Kunstrichter sie kritisirt, und einige sie für eine Abbildung der Ceres gehalten hätten,« welches ihm unrichtig schien. Ich habe die Statue zwar nicht selbst gesehen, weil ich von ihrer Ankunft erst hörte, als der freie Zugang zu ihr nicht mehr verstattet war; aber dessen ungeachtet kann ich doch dem Verfasser gerade nach dem, was er selbst darüber sagt, nicht beistimmen.

Jene Statue wird allerdings von einigen, die sie gesehen haben, für eine trauernde Ceres gehalten, weil man auf dem Haupte derselben deutlich Kornähren, das bezeichnende Attribut dieser Göttin, wahrnehme. Dagegen behauptet der Verfasser, daß das, was wie Kornähren aussehe, keine wären, sondern daß der Künstler, »durch eine zarte, im Styl der Alten gehaltene, Allegorie,« die Haarflechten über der Stirn so angeordnet habe, daß man dadurch an Aehren, als ein Bild der Aussaat und Auferstehung, erinnert werde. »Dieses Umstandes wegen die Statue eine Ceres zu nennen, lasse sich nur von der vorlauten Unkunde denken.« — Dies Urtheil ist, meiner Ansicht nach, etwas zu gewagt. Wollte der Künstler keine Ceres bilden, so ist die Hindeutung auf Kornähren, diese mag durch die Anordnung der Haarflechten oder auf eine andere Weise geschehen seyn, immer ein Verstoß gegen den guten Geschmack in der Kunst. Der Beschauer wird dadurch immer an die Ceres, also an etwas anderes, als was der Künstler bilden wollte, erinnert, folglich zerstreut und in seinem Kunstgenuß gestört, welches dem Zweck der schönen

*) Diese Bemerkungen erfolgen spät, theils weil mir zu solchen Beschäftigungen selten Zeit vergönnt ist, theils weil ich hoffte, daß vielleicht ein Anderer sie machen würde.

Landesbibliothek Oldenburg

Künste geradezu widerspricht. Ein vollendetes Kunstwerk darf durch keinen Zug auf etwas anders hindeuten, als auf sich selbst; aber das, was es seyn soll, muß es auch selbst klar und deutlich aussprechen. Jene Allegorie wäre also gewiß eben so wenig zart, als im Styl der Alten; diese allegorisirten sicherlich mit einem richtigern Geschmacksurtheil, und wußten, wie in den Wissenschaften die Sprache, so auch in den Künsten die Bilder, sehr passend zu wählen. Darf man dem Herrn Dannecker einen solchen Verstoß gegen den guten Geschmack zutrauen? —

»Hätte der Künstler,« so behauptet der Verfasser ferner, »eine Ceres darstellen wollen, so hätte er ihr 1. die nothwendige hohe Matronengestalt, und 2. ein viel bestimmteres Attribut gegeben, als die Haarflechten, die nur wie Aehren aussehen, aber keine sind; 3. er hätte die Gottheit nicht mit übereinandergeschlagenen Beinen vorgestellt, welches im mythologischen Sinne unschicklich ist; 4. er hätte endlich die Ceres nicht trauernd an ein Grab gestellt, mit dem sie durchaus nichts gemein hat.«

Wir wollen auch diese Einwürfe näher ins Auge fassen, und sehen, in wie fern sie haltbar sind.

1. Unter der hohen Matronengestalt versteht der Verfasser wahrscheinlich die hohe Gestalt, in welcher die Ceres gewöhnlich als Gottheit vorgestellt wird. Mit dieser aber auf eine schöne Weise Trauer zu verbinden, würde eine Aufgabe gewesen seyn, deren Lösung schwerlich glücklich gelungen wäre. Aber die Ceres, bloß als Gottheit betrachtet, für ein Grab zu bilden, würde auch wohl nicht leicht einem Künstler von Besonnenheit und einiger Bedeutung einfallen. In dieser Rücksicht konnte sie nicht anders als wie die über den Verlust der geliebten Tochter trauernde Mutter genommen werden. Trauer ist eine menschliche Leidenschaft, und kann nur durch menschliche Züge dargestellt werden; durch sie also war die Gottheit den Sterblichen ähnlich, und so erschien sie auch den Töchtern des Keleus, als diese sie, über den Verlust des geliebten Kindes in Gram versenkt, bei Eleusis in Attika, auf einem Stein sitzend, antrafen. Man sieht leicht, daß ein Künstler, der die Ceres für ein Grab bilden will, keinen passendern Moment dazu wählen kann, als diesen. Der Einwurf, daß die Statue darum keine Ceres seyn könne, weil sie nicht in der hohen Matronengestalt erscheint, verschwindet demnach ganz. Freilich durfte der Künstler das Göttliche in der Gestalt nicht ganz verwischen; er mußte die Kunst verstehen, dieses mit dem Menschlichen zu einem schönen Ganzen zu verschmelzen.

Allein die Ceres erschien in ihrer Trauer als eine schon alternde Mutter; die Statue aber erscheint, wie der Verfasser bemerkt, »als eine junge weibliche Gestalt.« Auch darin, glaube ich, liegt kein hinreichender Grund, warum diese nicht jene vorstellen könne, da ein jugendlicher Körper sich schöner darstellen läßt, als ein schon alternder, und man also den Künstler, der eine trauernde Ceres bilden will, die Verjüngung derselben wohl verzeihen darf.

2. Daß auf dem Haupte der Statue etwas vorhanden ist, das wie Aehren aussieht, gesteht der Verfasser selbst. Daß dies aber da als bloße Allegorie ganz unpassend seyn würde, ist schon bemerkt worden. Vollkommen schicklich indessen läßt sich die Unscheinbarkeit der Aehren deuten, wenn man annimmt, daß der Künstler die trauernde

Landesbibliothek Oldenburg

Ceres bilden wollte. Dieser den Aehrenkranz in der Bestimmtheit und Erhabenheit zu geben, wie die Göttin ihn in Abbildungen gewöhnlich trägt, wäre unnatürlich. Die trauernde, trostlose Mutter konnte nicht auf ihren Schmuck achten; der Aehrenkranz mußte verwelken, verfallen, und auf die Stirn unscheinbar herabsinken; so mußte ihn also auch der Künstler darstellen. Er konnte dazu auch noch einen andern Grund haben; er konnte den Kranz der Göttin gleichsam an ihrer Trauer Theil nehmen und ihn darum sich bescheiden herabsenken und in den Haarflechten sich verlieren lassen. In beiden Fällen hätte er ächt dichterisch und sehr schön gedacht. Die nur eben bemerkbaren Aehren auf dem Haupte der Statue würden also, wenn der Künstler eine trauernde Ceres bilden wollte, gerade seinen guten und geläuterten Geschmack verrathen.

Aber auch ein zweites bezeichnendes Attribut der Ceres ist ja offenbar noch vorhanden. Der Verf. sagt selbst, daß, außer den beiden umgestürzten Fackeln, die an der Wand neben der Statue herabhängen, zu den Füßen derselben noch eine dritte erlöschende liege. Jene beiden sind die gewöhnlichen Sinnbilder des erloschenen Lebens. Was aber soll diese erst erlöschende Fackel bedeuten? — Sie hat hier durchaus keinen Sinn, wenn man nicht annimmt, daß sie als Attribut der Ceres daliegt. Daß der Künstler sie ihr nicht in die Hand gab, in welcher sie dieselbe in Abbildungen gewöhnlich trägt, läßt sich sehr passend erklären. Wählte er zu seiner Arbeit, welches höchst wahrscheinlich ist, den oben angegebenen Moment, als Ceres trauernd auf einem Steine saß, was läßt sich natürlicher denken, als daß sie da die Fackel aus der Hand fallen ließ? So ist es auch klar, warum diese sich erst im Erlöschen befindet. Ich möchte diese Art, die Fackel als Attribut der trauernden Ceres anzubringen, nicht tadeln, weil sie ihre Deutung klar genug ausspricht, und der Phantasie eine angenehme Beschäftigung giebt. Es scheint also die Ceres bestimmt genug characterisirt zu seyn.

3. Hätte der Künstler die Ceres bloß als Gottheit bilden wollen, so möchte in dem übergeschlagenen Beine allerdings eine Unschicklichkeit liegen. Aber im gegenwärtigen Falle mußte die Ceres, wie oben gezeigt ist, als trauernde Mutter, und als solche menschlich genommen werden. In dieser Rücksicht liegt in dem übergeschlagenen Beine nichts Unschickliches. Findet die Sitte es darin, so weiß doch die Natur davon nichts, und in einigen Fällen wird sogar durch ein übergeschlagenes Bein beim Sitzen, wenn es sonst von keiner Unschicklichkeit begleitet wird, nicht nur die Haltung des Körpers verschönert, sondern auch die Anständigkeit erhöhet, welches für den Künstler bei solchen Werken viel wichtiger ist, als Sitte, die selten einen ästhetischen Grund hat, und daher die Schönheit oft mehr verletzt als erhöhet.

Herr Dannecker scheint indessen auch eine gute Autorität für sich zu haben; denn ich las vor einiger Zeit irgendwo, daß im Tübinger Kunstblatte sich ein Aufsatz von dem Herrn Hofrath Thiersch über eine alte Bildsäule befinde, die eine weibliche Person in Betrübniß und Kümmerniß, sitzend mit einem übergeschlagenen Beine, darstelle; Herr Thiersch rechne sie zum altgriechischen Styl, und halte sie für eine Penelope. Aus diesem Beispiele, desgleichen es sehr viele gegeben haben mag, wenn sie uns nur erhalten wären, geht wenigstens so viel hervor, daß

Landesbibliothek Oldenburg

die alten Griechen in einem übergeschlagenen Beine beim Sitzen nichts Unschickliches fanden, weil sonst, bei ihrem richtigen und feinen Geschmack, kein Künstler von einiger Bedeutung es gewagt hätte, bei einem ernsten Gegenstande davon Gebrauch zu machen. Demnach konnte auch Herr Danneckeer die trauernde Ceres, welche er im Geiste der alten Griechen auffassen mußte, sehr wohl so darstellen, ohne dadurch eine Unschicklichkeit zu begehen.

4. Man findet auf Sarkophagen und Urnen aus dem Alterthum den Proserpinen-Raub abgebildet, als Sinnbild, daß der Mensch, sowohl als das Samenkorn, wenn er zu einem neuen Leben erwachen soll, erst dem dunkeln Schoße der Erde müsse anvertrauet werden; und der Mythos von der Mutter schließt ja den von der Tochter mit ein. Allein man braucht darauf nicht einmal Rücksicht zu nehmen; denn der Mythos von der Mutter allein bietet Bild und Betrachtungen dar, warum man sie gern trauernd an dem Grabe eines geliebten Todten sehen muß. Folgendes sind die Hauptzüge dieses Mythos*):

Ceres, eine erhabene Gottheit, war die größte Wohlthäterin des Menschengeschlechtes, denn sie war die Erfinderin und Lehrerin des Ackerbaues, und gab dem ausgestreueten Samen Segen zum Gedeihen; sie war also auch die Urheberin des veredelten Menschenlebens, welches mit der Bebauung der Erde erst begann. Aber gleichwohl war sie den bittersten Leiden unterworfen; die geliebte Tochter wurde ihr in der schönsten Blüthe des Lebens, auf einer Wiese mit ihren Gespielinnen Blumen pflückend, geraubt. Ueber dies herbe Verhängniß trostlos trauernd, überzog sie, das geliebte Kind zu suchen, mit Fackeln in den Händen, um die finstere Nacht und jedes Dunkel zu erhellen, den ganzen Erdkreis. Schon war sie neun Tage vergeblich umher geirrt, als sie am zehnten von Helios erfuhr, der Gott der Unterwelt, des Schattenreiches, habe ihr die Tochter geraubt. Jetzt noch tiefer in Gram und Trauer versenkt, floh sie den Kreis der Götter, und besuchte, ihre göttliche Würde verleugnend, nur die Städte und Fluren der Menschen. So fanden die Töchter des Keleus, des Beherrschers von Eleusis, als sie zum Wasserschöpfen gingen, sie, in Trauer versenkt, auf einem Steine sitzend **), und luden sie in die Wohnung ihres Vaters ein, wo sie freundlich aufgenommen, und wo ihrer Pflege ein noch zartes Söhnlein übergeben wurde. Dies gedieh zur Freude der Eltern herrlich, und die Götter hatten die Absicht, es zur Unsterblichkeit und ewigen Jugend zu läutern; allein, in ihrem göttlichen Werke durch menschliche Schwäche gestört, verließ sie des Keleus Wohnung wieder. Jetzt endlich vergönnte ihr der Vater der Götter, um ihre Trauer zu mildern und ihre Klagen zu stillen, daß die geliebte Tochter, so oft der Lenz wiederkehre und die Erde

*) Homer, Hymn. in Cererem; Ovid. Fast. IV. 389—621.

**) —— Sic venit ad portus, Attica terra, tuos.
Hic primum sedit gelido mœstissima saxo.
Sub Jove duravit multis immota diebus,
Et Lunæ patiens et pluvialis aquæ. (Ovid. Fast. 502.)

Landesbibliothek Oldenburg

mit ihren Blumen erblühe, aus dem Schattenreiche wieder emporsteige; und nun lebten Mutter und Tochter, nach Homer zwei Drittheile, nach Ovid sechs Monate eines jeden Jahres, liebend und glücklich in segnendem Vereine.

In der That ein schöner Mythos; er enthält eines der schönsten und wahrsten Philosopheme, die uns aus der Mythenwelt überliefert sind.

Ich enthalte mich hier jeder weitern Anwendung, und überlasse es ganz dem Gefühle und dem Urtheile der Leser, ob die Ceres als trauernde Mutter »mit dem Grabe eines Todten durchaus nichts gemein habe,« wie der Herr Verfasser behauptet, und ob ihr Anblick nicht Stoff zu Betrachtungen darbieten und Gefühle erregen würde, denen man sich an dem Grabe eines geliebten Todten gern hingeben möchte, besonders an dem Grabe eines edlen Prinzen, der, noch in der Blüthe der Jahre, im schönsten Berufe der Menschlichkeit, zwar fern vom Vaterlande, aber doch für das Vaterland, sein Leben opferte, der viel säete, aber nicht die Erndte erblickte.

Aus dem Obigen geht nun hervor:

1. daß diejenigen, welche die Danneckersche Statue für eine trauernde Ceres halten, keinesweges ganz Unrecht haben;

2. daß man dem Herrn Dannecker auch kaum eine andere Absicht zutrauen kann, als die, daß er jene Göttin bilden wollte. Hat er sich auch nicht selbst darüber erklärt, so mochte er dazu einen guten und lobenswerthen Grund haben. Er entließ das Werk seiner Kunst vielleicht mit dem, eines großen Künstlers ganz würdigen Gedanken: Wer du bist, das sage selbst!

3. daß die gegentheilige Meinung des Verfassers nicht hinlänglich begründet ist, und dem Mythos von der Ceres zum Theil widerspricht.

Oldenburg, 1828.

Ludw. Wilh. Chr. v. Halem.

Physikalisch-chemische Vergleichung des Runkelrübenzuckers der Arnoldi'schen Fabrik in Gotha mit Rohrzucker*).

Zu einer vergleichenden Prüfung des in der Arnoldi'schen Fabrik erzeugten Runkelrübenzuckers mit Rohrzucker wurden verschiedene Proben ausgewählt, welche theils zu den Melissorten, theils zu den Raffinaden gehörten. Schon die Uebereinstimmung des Melis aus Runkelrüben mit indischem Melis wurde in jeder Hinsicht überraschend gefunden; in, wo möglich, noch höherm Grade trat aber derselbe bei den Raffinaden hervor, welche rücksichtlich ihrer Weiße, Festigkeit, Dichte, Korn und dem ganzen äußeren Erscheinen von der Art war, daß es unmöglich wurde, Stücke, welche von beiden Fabrikaten absichtlich unter

*) Die verspätete Mittheilung dieser schon im vorigen Jahre eingesandten Nachricht wird zu entschuldigen gebeten.

Landesbibliothek Oldenburg

einander gelegt worden waren, mit Bestimmtheit wieder von einander zu unterscheiden. Dieselben Raffinaden dienten nun zu den weiteren, näheren, chemischen und physikalischen Versuchen.

In chemischer Hinsicht war die Auflöslichkeit im Wasser vollkommen gleich, da beide dieselben Mengen davon und dieselbe Zeit hierzu brauchten. Auch in Ansehung der Helle und des Glanzes stimmten die Lösungen überein. Von der Verunreinigung durch Kalk zeigten sie sich frei.

Zur Prüfung und Ausmittelung ihrer Süßigkeit, wurden zwei Auflösungen derselben mit gleichen Mengen Wasser gemacht, mehr und weniger verdünnt, und zu mehreren Tageszeiten davon gekostet; allein man war niemals im Stande den geringsten Unterschied zwischen ihnen wahrzunehmen. Eben so wenig war ein Nebengeschmack bemerklich. Gegen Weingeist war ihr Verhalten ebenfalls gleich. Sie gaben, in Gährung versetzt, dieselbe Menge Kohlensäure und Weingeist. Ihr Verhalten gegen Säuren von Alkalien wurde übereinstimmend gefunden. Der Runkelrübenzucker ließ sich ferner zum Flug, zur Tafelconsistenz, zu derjenigen, bei welcher Bonbons u. dergl. verfertigt werden, und zu allen den Konsistenzen brauchen, welche die Conditoren bei ihren Fabrikaten nöthig haben.

Das specifische Gewicht, sowohl der indischen als hiesigen Raffinade, zeigte sich, nach wiederholten genauen Wägungen = 1,42, also bei beiden gleich, ein schlagender Beweis, daß die Annahme, der Runkelrübenzucker könne niemals die Dichte des Rohrzuckers erhalten, auf einem Irrthum beruht*).

Die Unterschiede, von denen die Laien behaupten, daß sie zwischen Rohr- und Runkelrübenzucker Statt finden, und welche unter andern in der geringeren Süße und dem geringeren specifischen Gewichte des letzteren liegen sollen, sind, wie diese Versuche zeigten, nicht vorhanden, oder vielmehr, sie sind durch vervollkommnete Fabrication vollständig beseitigt worden. Man muß indessen stets dahin sehen, daß man nur Zucker von gleichem Korn und gleichem crystallischen Gefüge unter einander prüfe. Es wird aber immer ein Hauptbestreben der Fabrikanten des Rübenzuckers bleiben müssen, das Korn desselben dem des indischen so ähnlich als möglich zu machen, und zwar wird man wohl thun, das möglichst kleine Korn auch bei den weniger raffinirten Sorten zu erzielen, da die Meinung sich herrschend gemacht hat, der Rübenzucker lasse sich leicht an seiner geringern Dichtigkeit erkennen.

Gotha, 1837, November 6.

Zichner.

Der Feversche Schreibkalender

ist auch für das Jahr 1840. erschienen und verdient die gute Aufnahme, welche seine Vorgänger gefunden, denen er an Inhalt, mit Berücksichtigung der vorgegangenen Verände-

*) Das specifische Gewicht des crystallisirten Kandis ist = 1, 6. Dies liegt darin, daß in regelmäßigen Crystallen ausgebildeter Zucker dichter ist, als der, dessen Crystallisation gestört wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

rungen ganz gleich ist. Wir wollen hoffen, daß die Tabellen zur Berechnung des Agio bald wieder allgemein brauchbar werden mögen, denn sollten, wie jetzt der Fall ist, die Goldmünzen wirklich nur Waare bleiben, den Preis das Bedürfniß der Käufer oder die Speculation der Verkäufer beliebig bestimmt, so würden wir eine Menge solcher Tabellen nöthig haben, um die kleinsten Zahlungen zu machen.

In der fürstlichen Begräbniß-Capelle.

Dieß ist des Herzogs Grab. Die Unsterblichkeit schwebet darüber
Mit der Himmelspalm' kränzend den heiligen Staub.
Was er lebend uns war, auch der kalte Marmor verkündet's:
»Vater dem Lande zu seyn, war ihm höchster Beruf«

K. P.

Verzeichniß

derjenigen, welche zu dem Jahrgange 1839. dieser Blätter Beiträge geliefert haben.

Hr. Wasserschout Addicks zu Brake.
" Dr. M. Alexander in Altona.
" Amtmann Barnstedt in Varel.
" Amtmann Bartel in Cloppenburg.
" Regierungs-Secretair Freih. von Berg.
" Schullehrer Bergemeister in Scharrel.
" C. F. Betzien in Astede.
" Regierungsrath von Bodien in Aurich.
" Amtsverwalter Böning in Brake.
" R. D. L. Brahms zu Meyerey.
" Amtsauditor Bucholtz zu Hartwarden.
" Amtsauditor Büsing zu Falkenburg.
" Staatsrath von Buschmann.
" F. C. von Buttel zu Dreysielen.
" Advocat Cäsar in Ovelgönne.
" Kirchenrath Clauß en.
" Ritter de Couffer auf Hahn.
Hr. Hülfslehrer Diercks in Delmenhorst.
" C. Ditmar zu Sanderahm.
" Landgerichts-Assessor Ehrentraut in Jever.
" Cammerrath Erdmann, daselbst.
" Regierungsrath Erdmann in Eutin.
" C. A. Ernst zu Coldewärfe.
" C. Eylers zu Klippkanne.
" Posiverwalter Fitger in Delmenhorst.
" F. B. Focken zu Immerwarfe.
" Pastor Folte in Hude.
" Assessor Frerichs in Jever.
" Pastor Geist zu Schweyburg.
" Staatsrath Georg.
" Dr. M. Goldschmidt.
" Auctionator Goose in Rastede.
" Auctionsverwalter Graul in Delmenhorst.

Landesbibliothek Oldenburg

Hr. Collaborator Hagena.
" C. D. Hagendorff in Rastede.
" Hofrath von Halem.
" Landgerichts-Assessor von Halem in Delmenhorst.
" Hülfsprediger Harbers in Berne.
" Canzleyrath Hayen.
" Organist Hohnholz in Hasbergen.
" Amtmann Hollmann zu Hooksiel.
" Landgerichts-Assessor Hoyer in Ovelgönne.
" Deich-Conducteur Hullmann in Jever.
" Assessor Jansen, daselbst.
" Hülfslehrer Jenzen in Elsfleth.
" Pupillenschreiber Knauer in Delmenhorst.
" J. D. Knickmann.
" Advocat Köhler.
" Pastor Langreuter zu Jade.
" Hofrath Lasius zu Osternburg.
" E. Lauts zu Tettenseraltendeich.
" Landgerichts-Assessor Mencke.
" J. Meyners in Varel.
" Regierungs-Revisor Minssen.
" Oberförster von Regelein.
" Gemeinheits-Commissair Nieberding in Lohne.
" Deich-Conducteur Nienburg zu Osternburg.
" F. G. Orth zu Hengstforde.
Hr. Deich-Conducteur Peters zu Tossens.
" Oberlieutenant Plate.
" Rechtscandidat Plate in Delmenhorst.
" A. Quick in Dinklage.
" Amtmann Rasmus in Brake.
" F. T. Renken.
" Magistrats-Protocollist Rosenbohm.
" Collaborator Schaffer.
" Canzleyrath Scholtz.
" Kirchenrath Siemer in Bakum.
" Geheimer Hofrath Starklof.
" Oberamtmann Strackerjan.
" Amts-Auditor Strackerjan in Brake.
" Strackerjan, d. G. G. B. in Berlin.
" F. Suhren zu Ellenserdammersiel.
" G. Suhren zu Blauhand.
" Organist Suhren in Varel.
" Kirchspielsvogt Taddiken zu Grafschaft.
" Staatsrath Thiele in Eutin.
" J. G. von Thünen zu Suddens.
" Dr. M. Tiarks in Jever.
" Pastor Tielke in Langwarden.
" M. G. von Tungeln zu Groß-Struckhausen.
" Pastor Wardenburg in Bleren.
" Pastor Wardenburg in Delmenhorst.
" Canzleyrath Widersprecher.
" Organist Wille in Sillenstede.
" Deichamts-Auditor Wöbcken zu Osternburg.

Landesbibliothek Oldenburg